

St. Dominikus.

Zum siebenhundertjährigen Gedenktag seines Heimganges.

Die christliche Kulturwelt begeht das Gedächtnis Dantes; so laut erschallt der Preis des großen Dichters, daß die Erinnerung an einen andern Großen davon fast übertönt wird, der im gleichen Italien 100 Jahre vor dem Florentiner sein Erdenleben beschloß. Es ist jener Heilige, den Dante so treffend kennzeichnete als

„des Glaubens heil'gen Bräutigam und Kämpfen,
dem Feinde fürchtbar, doch den Seinen milde“¹,

der glorreiche Stifter des Predigerordens, St. Dominikus.

Der Heilige Vater hat zwar schon am Feste Peter und Paul in einer Enzyklika des großen Ordensgründers gedacht². In Bologna, dem Asist der Dominikaner, haben im September am Grabe des Heiligen große kirchliche Feiern stattgefunden, und Rom, wo er so oft predigte, wo er das Kloster S. Sisto bevölkerte und auf dem Aventin bei der alten Basilika von S. Sabina das stille Heim seines Ordens schuf, rüstet sich eben zum Jubelfest. Aber im allgemeinen ist doch das Gedächtnis seines siebenhundertjährigen Heimganges zurückgetreten — wenigstens in unserer Heimat.

Es scheint dieses Zurücktreten nun einmal des hl. Dominikus Anteil zu sein. Ist das aber nicht auffällig bei einem Manne, der durch seine eigene Arbeit und seine Stiftung so außerordentlich tief auf Kirche und Welt eingewirkt hat? Und doch, es ist Tatsache! Sein Leben ist in weiten Kreisen bei uns ziemlich unbekannt. Bis heute gilt leider, was Professor Grötmacher schon vor 20 Jahren schrieb: „Eine den modernen Ansprüchen genügende Biographie des Ordensstifters fehlt noch.“³ Die Zahl der Lebensbeschreibungen unseres Heiligen ist überhaupt verhältnismäßig recht bescheiden, und die Erforschung seines Lebens steht noch in

¹ Paradies 12, 56—57.

² Acta Apost. Sedis 1921, vol. XIII, 329—335.

³ Realencyklopädie für protest. Theologie, Artikel Dominikus IV^s 768. Zum Jubelfest des Heiligen hat P. Mannes M. Rings O. P. eine recht ansprechende und mit anerkennenswerter Kritik geschriebene Biographie seines heiligen Ordensvaters herausgegeben (Dülmen 1920, Baumannsche Buchhandlung); sein Ziel war aber, „ein Volksbuch, nicht mehr und nicht weniger“ zu schaffen.

den Anfängen. Da sind noch so viel Probleme und unbeantwortete Fragen. Wie verschwindet die Literatur über Dominikus gegenüber der unübersehbaren Menge von Studien und Schriften, die seinem Zeitgenossen, dem Heiligen von Assisi, gelten! Seit Anfang muß Dominikus zurücktreten in der Gunst der Menschenherzen vor dem hl. Franz. Sabatier¹ macht darauf aufmerksam, daß die Legende des hl. Dominikus sich viel langsamer gebildet habe als die des Armen von Assisi, daß seine Kanonisation viel mehr Zeit beansprucht habe. Aber er übertreibt, wenn er es so darstellt, als ob Dominikus die Zeitgenossen kalt gelassen habe, und er irrt, wenn er meint, die ganze Herrlichkeit des hl. Dominikus sei nur dem Strahl zu danken, der von Franz auf ihn fiel. Doch wahr bleibt, daß Dominikus zurücktreten mußte.

Woran liegt das? Man hat gesagt, Dominikus fehle das Raub-Urwüchsigke des hl. Franz, das Lebenswarme, Mystische, Dominikus sei zuviel Kopie des Armen von Assisi, zu nüchtern, ein Mann des Gehorsams, dem Rom die Wege wies². Eine quellenmäßige Würdigung der beiden Heiligen kann diese Gegenüberstellung nicht ohne einschneidende Änderungen annehmen.

Schon die ältesten Bitten des hl. Dominikus sind voll von Zügen, überaus zart und kindlich, ganz dem Geiste des hl. Franz verwandt und doch wieder so ganz eigenartig. Da fehlt nicht das einfältige Vertrauen, das Wunder wirkt, nicht der ritterliche Heldensinn, der den Feind entwaffnet: „Ich möchte nur bitten“, spricht der Heilige zu den drohenden Abigensern, „mich nicht mit einem Hiebe umzubringen, sondern Glied für Glied abzureißen und die Marter möglichst zu verlängern.“³ Denkt man da nicht an Franz, der waffenlos vor den Sultan tritt! Auch die Armut fehlt bei Dominikus nicht, die bittere Armut, schon längst ehe er zum ersten Male mit Franz und dessen Jüngern zusammentrifft. Dieß man erst die späteren Legenden, wie die von Gerhard von Frachet, die uns P. Rapph. M. Stadtmüller O. P. zum Feste des heiligen Ordensstifters in trefflicher Bearbeitung geschenkt hat⁴, so findet man Züge von Dominikus und seinen ersten Schülern voll von Duft und Feinheit, die ganz an die Fioretti erinnern, aber doch echt dominikanisch sind.

Gewiß, zarte Liebe, Gemütsinnigkeit und edelste Eigenart können dem Ordensvater nicht gefehlt haben, in dessen Haus die deutschen Mystiker,

¹ Vie de S. François⁷ 247.

² Ebd. 247 ff.

³ Jord. de Sax. II 26 (Act. Ss. Aug. I 546).

⁴ Dominikanerlegende. Dülmen 1921, Baumann.

ein Meister Eckhart, Tauler und Seuse, ihre Heimat fanden, dessen Klosterhallen ein Fra Angelico mit seinen minniglichen Bildern schmücken durfte. Und mit Recht wendet sich ein Sohn unseres Heiligen, P. Chrys. Conrath, gegen das Bild des Heiligen, in dem die Mystik fehlt, die „über seinem Leben schwebte und seine Persönlichkeit so sehr durchdrang, daß alle äußere Tätigkeit, durch die er die Welt in Erstaunen setzte, nur ein selbstverständlicher Überschuß eines ganz reichen und innigen, gemühtiefen Seelenlebens war“¹.

Aber es dürfte wohl kaum unrichtig sein, wenn man zugibt, daß alle diese Reichtümer bei Dominikus in anderem Verhältnis zu seinem ganzen Wesen standen. Sie treten zurück vor einem andern Zug und werden ihm dienstbar. Fein hat das Dante in seiner Charakteristik des Heiligen angedeutet: Wohl ist Dominikus „den Seinen milde“, aber er ist doch an erster Stelle „des Glaubens Bräutigam und Kämpfe und dem Feinde fürchtbar“. Noch kräftiger faßt der Dichter das innerste Wesen des Heiligen im vorhergehenden Gesang, wo er Dominikus und Franz vergleicht: Beide sind Führer und Steuer der Kirche, beide leuchtende Flammen, aber:

„Der eine war von Seraphsflut umflossen,
Dem anderen glänzend gleich den Cherubinen
War aller Erdenweisheit Schatz erschlossen.“²

Franz ist der Mann des liebenden Herzens, des Impulses, des Augenblicks. Er ist kein geschulter Theolog — nicht als ob er gleichgültig gewesen wäre gegen Kirchenlehre und Sakung, gewiß nicht —, aber alles das tritt zurück vor dem Herzen, das von Gott gedrängt wird. Er predigt, aber er disputiert nicht, er ist Bußprediger, er wirbt für Gott.

Ganz anders Dominikus, der Spanier. Er ist der Mann des Verstandes, der übernatürlichen Weisheit, der Glaubensgrundsätze, der Autorität; aber er ist noch mehr. Er hat, wie wir schon sahen, Blut, aber diese Blut tritt in den Dienst des Glaubens, sie macht ihn zum Prediger der Wahrheit, zum geschworenen Feind des Irrtums, zum Kämpfen für Kirche und Seelen. Ob darin nicht ein Grund zu suchen ist, daß Dominikus hinter Franz zurücktreten muß in der Gunst der Herzen? Franziskus wirbt, Dominikus zwingt. Es ist eigentlich doch recht verständlich, daß gerade in unsern schwankenden, grundsatzlosen Zeiten dem heiligen Stifter

¹ Festartikel in der Katholischen Korrespondenz 1921, Nr. 21.

² Paradies 11, 37—39.

der Predigerbrüder nur ein kleines, nachdenkliches Gefolge nachgeht, daß die meisten ihm fernstehen, ihn nicht fassen können: ihn, den Mann des Glaubens und des unbeugsamen, heißen Glaubenseifers.

Dominikus wurde von Gott für seine Aufgabe als Glaubenskämpfer und Vater eines Ordens von Glaubenskämpfern augenscheinlich herangebildet. Eine gerade Linie führt von seiner Geburt in seine Lebensarbeit hinein und weiter ohne Beugung in seine Stiftung, seinen Orden. Mitten im Zeitalter der Kreuzzüge wurde er 1170 in Spanien, im Lande des Glaubenskampfes, geboren, wahrscheinlich aus uraltem, ruhmreichem Rittergeschlecht. Noch heute ragt in seiner Heimat einer der alten trutzigen Thürme, die gegen die Christenfeinde, die Mauren, gebaut waren. Mit sieben Jahren kommt der Kleine schon in geistliche Hände und studiert dann in Valencia, einer der besten theologischen Bildungsstätten des damaligen Spaniens. Um 1194 führt ihn sein Weg ins Kapitel von Osma, das nach der Regel des hl. Augustinus in klösterlicher Form lebte. An seiner Spitze stand Diego von Acebedo, ein Prediger und Apostel. Tief hat dieser feurige Mann auf den jungen Chorberrn eingewirkt; hier bekam Dominikus die Richtung für sein Leben.

Eine Gesandtschaftsreise, die Diego — inzwischen zum Bischof von Osma erhoben — im Auftrag Alfons' VIII. von Kastilien unternehmen mußte, führte Dominikus auf den Schauplatz seines Wirkens. 1203 betritt er als Begleiter seines Bischofs den Boden Südfrankreichs. Hier hatte die verderbliche Sekte der Albigenser, die die ganze christliche Lehre umstürzte, bedrohliche Fortschritte gemacht. Es ist so bezeichnend für den Geist, der den Heiligen schon damals erfaßt hatte, daß er gleich beim ersten Zusammentreffen mit den Regern zugreift. Seinen Gastgeber in Toulouse, der in die Netze der Albigenser geraten ist, läßt er nicht aus den Händen, die Nacht setzt er ihm zu mit allen seinen Gründen und ruht nicht, bis er ihn zur Wahrheit zurückgeführt hat. Nach Erledigung ihrer Aufträge fassen Diego und Dominikus den Entschluß, in Frankreich zu bleiben und sich der Bekehrung des Volkes zu widmen. Diego zeigt dem Heiligen noch die Richtung, die das Werk zu nehmen hat; nicht so wie man bisher die Arbeit angefaßt hat: mit feierlichen Dekreten, mit Zwang und Strafen. Nein, in apostolischer Armut und in rastloser opferreicher Predigtarbeit muß das verirrte Volk gewonnen werden. Einen andern Wink gibt der große Meister noch seinem Schüler. Er gründet das Frauenkloster Prouille, um der Arbeit einen Stützpunkt und eine Hilfe zu geben. Es wird später

das erste Dominikanerinnenkloster. Dann nach zweijähriger harter Arbeit scheidet Diego, um nach seiner Herde zu sehen und Almosen für die Mission in der Heimat zu holen. Er kehrte nicht mehr zurück; schon 1207 empfing er den Lohn für sein Apostelleben.

Dominikus stand nun allein. Seine Ausbildung war beendet, nun soll seine selbständige große Laufbahn beginnen. Raslos ist er tätig. Jahrelang zieht er durch das Land, er disputiert, er predigt, er betet, er lehrt durch sein Wort und mehr noch durch sein Beispiel. Wunder bestätigen seine Reden. Aber trotzdem ist die Ernte, die er einbringt, gering. Als nun gar nach der Ermordung eines päpstlichen Legaten das Kreuz gegen die Albigenser gepredigt wird, ist die Stellung des Heiligen noch dorniger und gefährlicher, obwohl er, wie es scheint, selber am Kreuzzug nicht teilnahm, sondern seine bisherige Apostelweise beibehält. Aufrecht hält ihn sein Glaubenseifer, seine Liebe zu den Seelen. Von dieser Zeit gilt das schöne Wort, mit dem Jordan von Sachsen, der älteste Biograph des Heiligen, sein innerstes Wesen und sein ganzes Leben gekennzeichnet hat: „Das Herz brannte ihm von wunderbarem und fast unbegreiflichem Verlangen nach dem Heile aller.“¹

In den Absichten Gottes war dieses mühevolle Apostolat die Schule, die der künftige Meister des Predigerordens durchzumachen hatte. Hier lernte er, was der Predigerbruder an Tugend und Wissen braucht, um Seelen zu retten und den Glauben auszubreiten. Auch sollte Dominikus gleichsam zur Stiftung eines Ordens hingedrängt werden. Die Gründung von Prouille war ein erster Wink dazu; aber noch dauerte es Jahre, bis der Heilige den Plan einer Ordensgründung faßte. Jahre ging er, fast ganz allein, in demütiger Unterordnung unter die päpstlichen Legaten und den Diözesanbischof seine Apostelwege.

Langsam reift nun aber — vielleicht unter dem Einfluß seines treuen Freundes, des Bischofs Fulko von Toulouse² — die Erkenntnis, daß sein Werk nur Aussicht und Bestand habe, wenn er Gefährten gewinne, sie mit seinem Geist erfülle und auf den Weg führe, den er in langer Arbeit gefunden. 1215 schließen sich ihm die beiden ersten Jünger an, beide Bürger von Toulouse. Der eine bringt als Morgengabe dem entstehenden Orden ein Haus in Toulouse mit, und so entsteht im Zentrum der Rezerei das erste Kloster des Predigerordens.

¹ Jord. de Sax. a. a. O. ² Vgl. Vita S. Dominici von Petrus Ferrandus ep. 25 (Analecta Boll. 1911, t. 30, p. 67).

Nun gehen die Pläne des hl. Dominikus erstaunlich rasch in die Weite. Glaubensprediger braucht es nicht nur in Südfrankreich; die ganze damalige christliche Welt durchzieht ein Gären, überall bedarf man der Richtung und Lehre. Weltumspannend soll daher sein Orden werden. Und jetzt verdoppelt sich die Arbeit des Heiligen.

Seine Aposteltätigkeit behält er bei. Er kann nicht lassen von der Predigt der Wahrheit. Es ist überraschend, wie fast alle Zeugen im Heiligsprechungsprozeß hervorheben, daß Dominikus auch in diesem Abschnitt seines Lebens jede Gelegenheit zum Predigen benutzte. Gleich der erste, Bruder Ventura von Verona¹, berichtet von dem Heiligen: „Wenn er des Weges ging, wollte er immer denen, die mit ihm zogen, Gottes Wort vorlegen. Auf Reisen war es stets sein Wunsch, über Gott zu sprechen oder zu disputieren oder zu lehren oder zu lesen.“ Und etwas weiter sagt derselbe Zeuge aus, daß er überaus oft es sah, wie der Heilige, „wenn er fromme Stätten besuchte, welchem Orden sie auch angehörten, predigte und zum Guten ermunterte“, und ähnliche Aussagen treffen wir bei vielen Zeugen. Dominikus blieb Glaubensprediger bis an sein Lebensende. Nur sein Arbeitsfeld wird weiter; nun erklingt seine Stimme in Rom, am päpstlichen Hofe, und in halb Europa, wohin ihn die Sorgen für seine Gründung immer rufen.

Das neue größere Ziel, das er noch dazu bekommt, ist aber der Ausbau und die Befestigung seines Ordens. Es ist, als ob der Heilige es gewußt hätte, daß der Abend schon hereinbräche, so wachsen seine Anstrengungen. Vor allem handelt es sich zuerst darum, die päpstliche Anerkennung seines Werkes zu erlangen. 1215 geht er nach Rom. Aber die Zeit ist ungünstig, er wird abgewiesen. 1216 ist er schon wieder in der Ewigen Stadt, und diesmal erreicht er seinen Zweck. Der Orden wird bestätigt.

Jetzt gilt es die neue Gründung ausbreiten. 1217 ist Dominikus zurück bei den Seinen in Südfrankreich, und am Feste Mariä Himmelfahrt sendet er von Prouille aus die Handvoll Gefährten, die sich bisher um ihn gesammelt haben, hinaus in alle Welt. Den Zeitgenossen erschien das als ein Wagnis; aber der Heilige wußte, was er tat. Er streute die Saat über den ganzen weiten Acker, er vertraute, daß Gott sie sprießen lassen werde. Wie klug der Heilige bei dieser Aussendung vorging, indem er gerade die Hauptzentren des geistigen Lebens: Paris, Rom, Bologna,

¹ Quétif-Échard, *Scriptores Ordinis Praedicatorum* I 45.

besezte, mit welch unermüdlichem Eifer er tätig war: werbend, ermutigend, helfend, überall persönlich dabei, das ist früher in diesen Blättern¹ dargestellt worden. Herrlich ging die Saat auf. Als Dominikus vier Jahre später heimging, da zählte sein Orden schon etwa 60 Klöster über ganz Europa hin, und 500 Jünger trugen das weiße Kleid der Prediger, Männer hervorragend durch Wissen, beseelt vom Ideal ihres Stifters: von Glaubens- und Seeleneifer.

Mit dem Tode des Heiligen endigte nicht sein Lebenswerk. In seinem Orden hat er seinen Geist verewigt. Zwar hat Dominikus den Seinen keine fertige, abgeschlossene Regel hinterlassen. Im Anfang gab er ihnen nur die kurze Regel des hl. Augustinus als Richtschnur mit. Die eigentlichen Konstitutionen der Dominikaner wurden erst sieben Jahre nach dem Tod des Heiligen auf dem Generalkapitel von Paris 1228 zum ersten Male festgelegt². Aber hier haben wir keine Neuschöpfung; es ist nur eine Sammlung und Sichtung der Bestimmungen, die schon längst in Kraft waren und ohne Ordnung und allgemeine Verbreitung mündlich und schriftlich sich weiter pflanzten. Schon ihr Name *consuetudines fratrum praedicatorum* bezeugt das. Es sind die Grundsätze und Vorschriften des Heiligen für seinen Orden. Sie schließen sich, wie das zu erwarten ist, vielfach an die Regeln der Regulierten Chorherren an; Dominikus gehörte ja als Kanonikus von Osma zu ihnen. Insbesondere sind die Bestimmungen der Prämonstratenser oft bis aufs Wort benutzt. Was darüber hinausgeht, des Heiligen Eigengut, wird beherrscht von der Idee des Predigtapostolates. Hier können wir so recht den Grundzug der Seele des hl. Dominikus herauslesen.

Klar heißt es bereits im Prolog der Konstitutionen: „Unser Orden ist von Anfang an, wie jeder weiß, für Predigt und Seelenrettung gestiftet.“ Schon die Auswahl einer Chorherrenregel als Vorlage geschah auch unter diesem Gesichtspunkt; denn diese hatten als Klerikerorden ihrem Institut gemäß Seelsorge. Doch ihre Tätigkeit war auf bestimmte Pfarreien und Sprengel beschränkt; die Predigerbrüder aber sollten die ganze Welt als Arbeitsfeld besitzen. Mit voller Konsequenz gestaltet nun Dominikus die ältere Regel um und ergänzt sie, wo es sein neues Ordensziel erheischt.

¹ Band 92 (1916/17) 250–261.

² Für die folgenden Ausführungen ist der treffliche Artikel von P. S. Denifle: „Die Konstitutionen des Prediger-Ordens vom Jahre 1228“ im Archiv für Bitteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters I (1885) 164 ff. benutzt.

Deshalb gibt er den Oberen der einzelnen Häuser die weitgehende Vollmacht zu dispensieren, wo die Regel die Arbeit am Seelenheil erschwert. Damit war die nötige Freiheit für apostolische Tätigkeit gegenüber den alten monastischen Übungen, Chor und Fasten, gesichert. Deshalb schafft der neue Ordensstifter die *stabilitas*, die Bindung und Verpflichtung auf ein bestimmtes Kloster, ab, die auch die Regulierten Chorherren noch hatten. Der Dominikaner sollte Gehorsam dem Ordensgeneral schwören, nicht dem Oberen eines Hauses. Frei soll er auf der ganzen Welt zur Verwendung stehen. Deshalb verbietet Dominikus die regelmäßige Sorge für Ordensfrauen unter strenger Strafe und die Übernahme von Pfarreien, die wieder die Freizügigkeit seiner Söhne gehindert hätten. Deshalb streicht er die Handarbeit von der Tagesordnung, die bisher in allen Klöstern bewahrt wurde. Die Predigerbrüder sollen ihre ganze Zeit auf apostolische Arbeit und deren Vorbereitung verwenden. Deshalb führt er die ganze strenge Armut ein, die auch gemeinsamen Besitz ausschließt. Es ist viel darüber geschrieben worden, ob Dominikus diese Verschärfung gegenüber der Praxis in der ersten Zeit seines Ordens von Franz entlehnt habe. Eine müßige Frage! Jedenfalls kopiert hier Dominikus nicht blind eine Einrichtung anderer; er tut es aus apostolischem Grund. Die Welt bedarf des großen Vorbildes voller Entsagung, und der Apostel muß frei sein, und deshalb kommt sie in die Ordensregel.

Deshalb gibt Dominikus schließlich, als erster der Ordensstifter, eingehende Vorschriften über die Studien und ihren Betrieb, sorgt für Lehrer und Bücher und schreibt bestimmte Zeiten für die Ausbildung vor. Der Studien wegen ordnet er sogar an, daß die kirchlichen Tageszeiten „*breviter et succincte*“ gebetet werden sollten, damit „die Brüder ihre Andacht bewahrten, und die Studien nicht behindert würden“. Nun wird die Ausbildung in der Theologie ein ganz wesentliches Element der Ordenssagung. Der Predigerbruder sollte eben, wie Dominikus selbst, gegen die Feinde der Kirche in vorderster Reihe kämpfen, sollte auf jeden Einwurf Rede und Antwort stehen, sollte die Glaubenslehre überall vortragen können.

Es sind große Neuerungen, die Dominikus mit diesen Maßnahmen in das Ordensleben eingeführt hat. Er brach mit einer ganzen Vergangenheit und leitete einen neuen Ordensstyp: den apostolischen Orden, ein. Gewiß, auch früher gab es Ordensleute, die hinauszuogen, um zu predigen, die studierten und lehrten, aber Dominikus hat zuerst einen ganzen Orden nach diesen Zeitgedanken aufgebaut oder richtiger umgebaut; denn die alte

Form behielt er noch größtentheils bei. Übergänge vollziehen sich in der Kirche nicht so plötzlich, da herrscht langsames Wachsen und Zueinander-greifen.

Dominikus hat durch seine Gesetzgebung die Richtung für die Zukunft gewiesen. Den Weg, den er beschritt, sind die späteren Ordensstifter weitergegangen, vor allem auch der hl. Ignatius. Er verdankte dem Vorbild der Dominikaner nicht wenig. Es ist daher zuviel der Bescheidenheit, wenn der große Kenner der Ordensgeschichte P. Denifle gelegentlich bemerkt: daß Dominikus „eine neue Gestalt des Ordenswesens vorbereitete und daß Ignatius diese neue Gestalt dem Ordenswesen gegeben habe“¹. Dominikus hat mehr getan als vorbereitet, er hat den Anstoß gegeben und die Wege geebnet. Nur unter großen Kämpfen und Opfern und unter Verzicht auf weitere Pläne gelang es ihm, die neue Form einzuführen. Wenn seine erste Bitte um Bestätigung des Ordens abgelehnt wurde, so lag das vor allem daran, daß er etwas ganz Neues geschaffen hatte. Er mußte sich erst dazu verstehen, einer alten Ordensregel sich anzugleichen. Auch später wird es an Widerständen nicht gefehlt haben; denn eine solche Neuerung vollzieht sich nicht ohne Einspruch. Sein eigenstes Verdienst bleibt es, die neue Idee, die für die Kirche so wichtig wurde, klar erfaßt und eingeführt zu haben; so ist er im gewissen Sinn der Vater aller apostolischen Orden und wirkt daher in allen weiter.

Man stellt den Heiligen dar mit einem Sterne, der über dem reinen Antlitz glänzt. Ein Leuchten soll bei der Taufe aus der Stirne des Kindes hervorgeblitzt haben. Der Stern, der über dem Heiligen flammt, der über seinem ganzen Leben leuchtete, es ist sein heiliger Eifer für den Glauben und für die Seelen. Das ist seine charakteristische Eigenschaft: der Seeleneifer, dem, wie P. Denifle so treffend und schön bemerkt: „alles übrige untergeordnet war, dem alles dienen mußte, aus welchem man den ganzen hl. Dominikus entwickeln kann, und dem der Orden seinen Ursprung verdankt“, der — das dürfen wir beifügen — nie untergegangen ist, sondern in seinem Orden, ja in allen andern apostolischen Orden weiterstrahlt und führt.

¹ Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung I² 178, Anm.

Joseph Grisar S. J.